

## Auferstehung oder Ostern nach Erntedank

Die Wiederentdeckung eines alten Gemäldes in Vetschau Deutscher Kirche

KLAUS LISCHESKY (†)

In den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte der letzte Vetschauer wendische Oberpfarrer Martin Rocha für die *Neue Vetschauer Zeitung* des August Gönnel einen *Gang durch Vetschauer Kirchen* geschrieben. Darin hatte er unter anderem mitgeteilt, „daß die Altargemälde ‚Zinsgroschen‘ und ‚12-jähriger Jesus im Tempel‘ mit Sicherheit zum Grundbestand des Altars der Deutschen Kirche gehören.“

An dieser Mitteilung zu zweifeln, gab es keinen Grund, befand sich doch Martin Rocha bereits kurz vor dem

Ende seiner 40-jährigen Vetschauer Dienstzeit. Wenn einer Bescheid wissen musste, dann er.

Dennoch stellte sich acht Jahrzehnte später heraus, dass diese Mitteilung zwei gravierende Irrtümer enthielt. Im Hinblick auf das 300-jährige Jubiläum der Deutschen Kirche im Jahre 1994 war vom Gemeindegemeinderat Ende der 1980er Jahre beschlossen worden, die im Lauf der Jahrhunderte von Staub und Kerzenruß unansehnlich gewordenen beiden Gemälde restaurieren zu lassen. Die Hochschule für bildende Künste in Dresden war bereit, sich dieser Aufgabe im laufenden Studienbetrieb zu unterziehen. Bei der Inspek-

tion der Objekte legte der Dresdener Restaurator fest, dass die Restaurierung in den Räumen der Hochschule zu erfolgen habe. Während seiner Inspektion fiel ihm allerdings auf, dass die Gemälde völlig unsachgemäß in den Altar eingefügt worden waren – ohne Aufzug auf Keilrahmen, allein durch Nagelung. Schlüsse daraus zu ziehen, gab es jedoch keinen Anlass.

Für die Restaurierung mussten beide Gemälde somit ihren angestammten Platz verlassen. Sie mussten abgenommen werden. Dazu erschien am Montag nach Erntedank im *Wendeherbst*, 89<sup>1</sup> ein fingerfertiger Dresdener Kunststudent und zog Nägelchen für Nägelchen – alle handgeschmiedet. Schon als das Zinsgroschen-Gemälde aus dem unteren größeren Teil des Altars abgenommen werden konnte, kam der erste gravierende Irrtum zum Vorschein: Nicht die Leinwandgemälde hatten zum Grundbestand des Altars gehört, sondern ein darunter befindliches Holztafelgemälde, das in bauernbarocker Manier die drei Frauen mit den Salbengefäßen und den Jüngling im weißen Gewand am leeren Grab exakt darstellt, wie es in Markus 16 in den Versen 5 und 6 aufgeschrieben ist: „Die drei Frauen gingen hinein in die Grabhöhle und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Gewand an, und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist

1 Am 2. Oktober 1989

auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten!“ Selbst die Armbewegung hatte der naive Bauernmaler dargestellt. Die Abnahme des oberen kleineren Gemäldes vervollständigte dann die Höhlendarstellung.

Das war schon für die Gottesdienstbesucher am darauffolgenden Sonntag eine nicht geringe Sensation, doch so mancher, der nach Jahrzehnten zu seiner Goldenen Konfirmation wieder einmal nach Vetschau gekommen war, ist sogar befremdet gewesen von dem unbekanntem Bild. Der überraschende Fund löste auch eine begutachtende Zusammenkunft von Fachleuten aus. Was konnte



hier geschehen sein? Darüber kann nur spekuliert werden, da keine schriftlichen Unterlagen vorhanden sind.

Eine plausible Hypothese wäre diese: Die Kirche *eigens für die Deutschen* war 1694 eingeweiht worden. Seitdem stand dort der Altar mit dem Tafelgemälde *Markus 16, 5f.* Im Jahre 1721 ging das Vetschauer Schloss in den Besitz der Herzogin Emilie Agnes zu Sachsen-Weißenfels-Drehna, geb. Prinzessin von Reuß, Witwe des Herzogs Moritz Wilhelm zu Merseburg, über. Sie war nun die Patronin der Deutschen Kirche. Von der Patronatsloge im rechten vorderen Teil der ersten Empore aus hatte die Herzogin das Altargemälde stets vor Augen. Dessen naive bauernbarocke Ausführung könnte ihr ein ständiges Ärgernis gewesen sein. Verbesserungsversuche am Bild, die der Dresdener Hochschulrestaurator zweifelsfrei identifizierte, waren in ihr Gegenteil umgeschlagen. Den für sie unerträglichen Zustand und Anblick konnte die Herzogin beendet haben, indem sie zwei Gemälde biblischer Themen aus ihrem Privateigentum für die Altarflächen passend machen und einfügen ließ – das große Gemälde am linken Rand beschnitten, am oberen Rand angesetzt und insgesamt dupliert; das kleine Gemälde zentriert mit deutlich sichtbaren Rändern zu beiden Seiten. Damit war das Ärgernis behoben.

Herzogin Emilie Agnes starb in Vetschau 1729 nach Fertigstellung des Schlossumbaus. Die Benagelung der

Altarplatte und ihrer Osterdarstellung mit den beiden Leinwandgemälden müsste also vor 1729 geschehen sein. Bis zum Dienstantritt von Pfarrer Martin Rocha im Jahr 1866 liegt eine Zeitspanne von 140 Jahren. Im Lauf dieser Zeit war jegliche Erinnerung an jene undokumentierten Ereignisse erloschen, sodass Martin Rocha guten Gewissens seine irrtümliche Feststellung treffen konnte. Auch dies eine hypothetische Schlussfolgerung.

Der zweite Irrtum stellte sich heraus bei der Restaurierung jenes Gemäldes, das als *Der 12-jährige Jesus im Tempel* überliefert und auch als solches zur Restaurierung übergeben worden war. Als mit fortschreitender Restaurierung die Figuren des Bildes deutlicher hervortraten, kamen zwei Frauengestalten zum Vorschein. Im Jerusalemer Tempel unter Pharisäern und Schriftgelehrten waren aber Frauen nicht zugelassen. Der Restaurator ließ seine Studenten in die Spur gehen, und siehe, sie fanden eine Radierung von Rembrandt mit dem Titel *Joseph erzählt im Kreis der Familie seine Träume*. Fast genau nach dieser Radierung entstand das vermutlich von der Herzogin Emilie Agnes gestiftete Ölgemälde. Lediglich der Joseph ist dem Maler um etwa vier Jahre zu jung geraten.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Diesen Beitrag reichte Klaus Lischewsky der Stog-Redaktion kurz vor seinem Tod 2014 zur Verwendung im „Stog 2016“ ein und bat darum, den Text mit den drei genannten Bildern zu illustrieren

---

## Bis Halbe war es nicht weit

Bruno Paetsch erinnerte sich an die letzten Kriegstage April/Mai 1945

BERND MARX

**O**fensetzmeister, Naturfreund und Heimatforscher *Bruno Paetsch* (\*1928) aus Neuendorf am See hat in seinem langen Leben viele Ereignisse, Episoden und Geschichten erlebt. Die dramatischen letzten Kriegstage im April/Mai 1945 in seinem Heimatort wird Bruno Paetsch bis zu seinem letzten Atemzug nicht vergessen.

Am 16. April 1945 begann die Rote Armee ihren Großangriff auf Berlin. Die 1. Bjalorussische Front griff aus Richtung der Seelower Höhen die deutsche Hauptstadt an. Über den Großraum Guben–Görlitz erfolgte der Angriff der 1. Ukrainischen Front. Es kam zu einer militärischen *Zangenbewegung*, in der die deutsche 9. Armee sowie weitere größere militärische Einheiten und unzählige Flüchtlinge im Raum Lübben, Storkow, Märkisch Buchholz, Halbe und Baruth eingeschlossen wurden. Historiker schätzen, dass sich etwa 120 000 Menschen in diesem Gebiet befanden, das später als der *Kessel von Halbe* in die Geschichte eingehen sollte.

Ziel der Eingeschlossenen war es, dem Kampfgeschehen auszuweichen und in Richtung Westen durchzubrechen. Selbst nach 70 Jahren des Geschehens sind noch Spuren der tragischen

Ereignisse in den Städten und Dörfern, in Wald und Flur zu erkennen. Bruno Paetsch war damals 17 Jahre alt, als er die dramatischen Tage und verhängnisvollen Geschehnisse in Neuendorf am See miterlebte.

Wegen einer Mandelentzündung bei der Musterung wurde Bruno Paetsch in den letzten Kriegstagen nicht mehr zur Wehrmacht einberufen. Er wurde aber Angehöriger des Volkssturmes im Dorf. Als Waffe hatte er einen Karabiner und dazu fünf Schuss Munition.

Durch den massiven Großangriff der Roten Armee strömten deutsche Armeeeinheiten und Flüchtlinge unaufhaltsam über Leibsch und Alt Schadow in nordwestlicher Richtung. Die Spree und der Neuendorfer See bildeten zwischen beiden Ortschaften ein natürliches Hindernis. Nur kleinere, versprengte deutsche Truppeneinheiten kamen auch durch das Dorf von Bruno Paetsch. Einige Militärgruppen setzten mit den in Neuendorf am See vorhandenen Spreewaldkähnen über die Spree über. Als der *Rückzug* beendet war, wurden alle Holzkähne von den deutschen Soldaten mit Handgranaten zerstört. Einen Tag später reparierten Fremdarbeiter aus Polen, der Ukraine und aus